

HEYNE <

DAS BUCH

Mitte der Achtziger beginnt der aknegeplagte, tanzunerfahrene, aber in allen Lebensbereichen lerneifrige Brian Jackson sein Studium mit glühendem Ehrgeiz: Endlich will auch er wichtige Dinge sagen, exotische Speisen essen, die kaum essbar klingen und mit schönen, einschüchternden Frauen schlafen – am liebsten bei Tag. Sein Hauptziel aber ist es, an Englands anspruchsvollem Fernsehquiz teilzunehmen. Doch kaum in der Uni angekommen, verliebt er sich genauso stürmisch wie hoffnungslos in seine Teamkollegin Alice, die, auch was ihre Lebenserfahrung angeht, Klassen über ihm steht. Obwohl Brian sich intensiv bemüht, als komplexe, mysteriöse Persönlichkeit aufzutreten, reagiert Alice nicht wie gewünscht auf seine Verführungskünste. Deshalb überlegt er sich einen todsicheren Plan, um ein für alle Mal ihr Herz zu erobern. Er will das Quiz um jeden Preis gewinnen, denn jedermann weiß ja, was Frauen von Männern wirklich wollen: ein umfassendes Allgemeinwissen ...

DER AUTOR

David Nicholls, geboren 1966, war Schauspieler, bevor er Drehbuchautor von britischen Erfolgsserien wie *Cold Feet*, *I Saw You* und *Rescue me* wurde. *Keine weiteren Fragen* war sein erster Roman, der in England von durchschlagendem Erfolg war, über 250.000 Exemplare verkaufte und wochenlang auf den Bestsellerlisten stand. Die Verfilmung von *Keine weiteren Fragen* ist als DVD unter dem Titel *Starter for Ten* erhältlich. Tom Hanks' Produktionsfirma Playtone hat auch die Filmrechte an Nicholls' zweitem Roman *Ewig Zweiter* erworben. Sein dritter Roman *Zwei an einem Tag* war in Deutschland ein großer Bestsellererfolg, das Taschenbuch erscheint im Heyne Verlag. David Nicholls lebt in London.

LIEFERBARE TITEL

Ewig Zweiter

DAVID NICHOLLS
Keine weiteren Fragen

Roman

Aus dem Englischen
von Ruth Keen

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe STARTER FOR TEN erschien 2003 bei
Hodder and Stoughton, London



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

2. Auflage

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 04/2010

Copyright © 2003 by Hartleigh Ltd

Copyright © 2005 der deutschsprachigen Ausgabe
by Kein & Aber AG, Zürich

Copyright © 2010 dieser Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2010

Umschlaggestaltung: © Nele Schütz Design, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-40794-7

www.heyne.de

Für Ann und Alan Nicholls.
Und Hannah natürlich.

Erste Runde

Sie kannte den Typ Mann nur zu gut –
die vage Hoffnung auf gesellschaftlichen Aufstieg,
die geistige Unaufrichtigkeit, die äußerliche
Vertrautheit mit Büchern.

E.M. Forster, Howards End

1

FRAGE: Der Stiefsohn von Robert Dudley und einstiger Günstling Elizabeths, der einen schlecht organisierten und fehlgeschlagenen Aufstand gegen die Königin führte und daraufhin im Jahr 1601 hingerichtet wurde, war der Earl of...?

ANTWORT: Essex.

Als Jugendlicher macht man sich ständig Sorgen um alles Mögliche, das gehört einfach zum Erwachsenwerden, und im Alter von sechzehn war meine größte Angst, dass ich nie wieder so was Gutes, Schönes, Edles und Wahres zustande bringen würde wie mein Abschlusszeugnis der zehnten Klasse.

Selbstverständlich habe ich damals kein Theater darum gemacht. Ich habe mir das Zeugnis nicht geraht oder sonst was Bescheuertes. Und ich will hier auch nicht die Noten einzeln aufzählen, denn dann wird es nur noch streberhafter, aber ich war eindeutig froh, sie zu haben: eine Qualifikation. Ich meine, man ist sechzehn und hat zum ersten Mal im Leben das Gefühl, überhaupt für irgendwas qualifiziert zu sein.

Das ist natürlich schon Ewigkeiten her. Mittlerweile bin ich achtzehn und bilde mir ein, die Dinge wesentlich reifer und cooler anzugehen. Deshalb war mein gutes Abitur keine Riesensache mehr. Außerdem finde ich die Vorstellung, Intelligenz ließe sich durch ein lächerliches, antiquiertes System schriftlicher Prüfungen irgendwie messen, eindeutig überholt. Aber davon mal abgesehen waren es die besten Ergebnisse des Jahrgangs 1985 an der Langley-Street-Gesamtschule. Und übrigens die besten seit fünfzehn Jahren. Drei Einsen und eine Zwei, also 19 Punkte – na schön, jetzt ist es raus –, aber ich glaube ehrlich nicht, wirklich, dass es eine besonders große Rolle spielt, ich

erwähne es nur nebenbei. Was zählt es schon, ein Haufen Zeugs zu wissen, im Vergleich zu anderen Eigenschaften wie echtem, sportlichem Mut, Beliebtheit, gutem Aussehen, reiner Haut oder einem aktiven Sexleben zum Beispiel.

Aber wie mein Vater immer sagte, das A und O einer guten Ausbildung sind die Möglichkeiten, die sie einem bietet, die Türen, die sie einem öffnet, denn ansonsten ist Wissen, an und für sich, bloß eine Sackgasse – besonders wenn man hier wie ich an einem Mittwochnachmittag Ende September in einer Fabrik hockt, die Toaster herstellt.

Ich habe die Ferien über in der Versandabteilung von Ashworth Electricals gejobbt. Genauer gesagt bin ich dafür zuständig, die Toaster in Kartons zu packen, bevor sie an die Einzelhändler rausgehen. Es gibt aber nun mal nur soundso viele Methoden, wie man einen Toaster in einen Karton tun kann, darum waren es insgesamt eher zwei ziemlich öde Monate. Aber auf der Habenseite waren es £1.85 die Stunde, also nicht schlecht – und so viel Toast, wie man essen kann. Da heute mein letzter Tag hier ist, habe ich ein bisschen nach der heimlich herumgereichten Abschiedskarte geschickt und nach der konspirativen Sammlung für ein kleines Geschenk und habe darauf gewartet, dass mir mitgeteilt wird, in welche Kneipe wir nachher ziehen, um noch ein paar Biere auf mein Wohl zu trinken. Aber mittlerweile ist es Viertel nach sechs, und ich kann wohl ziemlich sicher davon ausgehen, dass sie einfach alle nach Hause gegangen sind.

Auch egal, denn ich hatte eh was anderes vor, darum sammle ich meine Sachen zusammen, greife mir ein paar Kugelschreiber und eine Rolle Tesafilm aus dem Schrank mit den Büromaterialien und mache mich Richtung Pier auf, wo ich mit Spencer und Tone verabredet bin.

Mit seinen 2360 Yards beziehungsweise 2158 Metern ist der Pier von Southend offiziell der längste der Welt. Ehrlich gesagt

ist er fast ein bisschen zu lang, besonders dann, wenn man jede Menge Bier dabei hat. Es sind zwölf große Büchsen Skol, dazu Schweinefleisch süß-sauer, Nasi Goreng und eine Portion Pommes mit Currysauce – Köstlichkeiten aus aller Welt. Als wir endlich an der anderen Seite des Piers ankommen, ist das Bier warm und das Essen kalt. Außerdem musste Tone, da das hier eine Feier aus besonderem Anlass ist, unbedingt noch seinen Ghettoblaster von den Ausmaßen eines kleinen Kleiderschranks mitschleppen, der höchstwahrscheinlich nie ein Ghetto *blasten* wird, es sei denn, man erkennt Shoeburyness als Ghetto an. Im Moment spielt er gerade Tones persönlichen *Best of the The Zep-Zusammenschnitt*, während wir eine Bank am Ende des Piers in Beschlag nehmen und zusehen, wie die Sonne majestätisch hinter der Ö raffinerie versinkt.

»Du verwandelst dich doch nicht in einen Pisser, oder?«, fragt Tone und öffnet ein Bier.

»Wie meinst du das?«

»Er meint, ob du uns gegenüber jetzt den *Studenten* raushängen lässt«, erklärt Spencer.

»Na ja, ich bin Student. Beziehungsweise, ich werde einer sein, darum ...«

»Nein, ich hab gemeint, ob du jetzt vielleicht ein Schnösel wirst und ›Sie mich auch‹ sagst und in den Weihnachtsferien in einer Robe nach Hause kommst und nur noch Latein laberst und Sachen wie ›in der Tat‹ sagst und ›gehe ich recht in der Annahme‹ und so was ...«

»Klar, Tone, *genau* das hab ich vor.«

»Also lass es. Weil du jetzt schon Wichser genug bist und nicht noch mehr Wichser werden musst.«

Tone nennt mich oft »Wichser« – »Wichser« oder »Gnädigste«, aber mein Trick ist, eine Art linguistische Angleichung vorzunehmen und es mir als Kosewort vorzustellen, so wie manche Pärchen »Schatz« oder »Liebling« zueinander sagen. Tone

hat gerade im Warenlager von Currys zu arbeiten angefangen und baut sich langsam einen hübschen kleinen Nebenerwerb mit geklauten tragbaren Hi-Fis auf, wie zum Beispiel dem Ding hier, das wir dabei haben. Auch das Led-Zeppelin-Tape ist seins; Tone bezeichnet sich gern als »Metaller«, was professioneller klingt als »Rocker« oder »Heavy-Metal-Fan«. Er zieht sich auch an wie ein Metaller; lauter hellblauer Jeansstoff und langes, nach hinten gekämmtes, glänzend blondes Haar, wie ein verweichlichter Wikinger. Allerdings ist Tones Haar das *Einzigste*, was an ihm verweichlicht ist. Denn dieser Mann ist durchdrungen von brutaler Gewalt. Eine Kneipentour mit Tone hat man erfolgreich überstanden, wenn man wieder nach Hause kommt, ohne dass er einem den Kopf ins Klo gedrückt und gespült hat.

Jetzt läuft *Stairway to Heaven*.

»Müssen wir uns eigentlich diesen grauenhaften Hippie-Scheiß anhören, Tone?«, sagt Spencer.

»Das sind The Zep, Spence.«

»Ich weiß, dass es The Zep sind, Tone, darum will ich ja, dass du das verdammte Ding ausmachst.«

»Aber The Zep sind die größten.«

»Wieso? Nur weil du es sagst?«

»Nein, weil sie eine wahnsinnig einflussreiche und wichtige Band waren.«

»Sie singen von *Kobolden*, Tony. Das ist peinlich ...«

»Nicht von Kobolden ...«

»Dann eben Elfen«, sage ich.

»Es geht doch nicht bloß um Kobolde und Elfen, das ist *Tolkien*, das ist Literatur ...« Tone ist von solchem Zeug begeistert, von Büchern, in denen eine Karte drin ist, oder von Titelbildern mit großen, angsteinflößenden Frauen in Kettenpanzer-Unterwäsche und mit einem Breitschwert in der Hand – die Art von Frau, die er in einer idealen Welt heiraten würde. Was in Southend übrigens viel wahrscheinlicher ist, als man denkt.

»Was ist überhaupt der Unterschied zwischen einem Kobold und einer Elfe?«, fragt Spencer.

»Keine Ahnung. Frag Jackson, der ist das Arschloch mit dem Superabschluss.«

»Ich weiß es nicht, Tone.«

Das Gitarrensolo hat eingesetzt, und Spencer verzieht schmerzhaft das Gesicht. »Nimmt es irgendwann mal ein Ende, oder geht es immer weiter und weiter und weiter ...«

»Das sind sieben Minuten und zweiunddreißig Sekunden pure Genialität.«

»Pure Folter«, sage ich. »Warum hören wir eigentlich immer, was du aussuchst?«

»Weil es mein Ghettoblaster ist ...«

»Den du *beiseite geschafft* hast. Genau genommen gehört er immer noch Currys.«

»Ja, aber ich kaufe auch die Batterien.«

»Nein, du *klaust* die Batterien ...«

»Diese nicht, die hab ich gekauft.«

»Und, was haben sie gekostet?«

»Ein Pfund achtundneunzig.«

»Wenn ich dir also sechsundsechzig Pence gebe, können wir dann was Anständiges hören?«

»Was denn, Kate Bush vielleicht? Na schön, Jackson, dann legen wir ein bisschen *Kate Bush* auf und *singen alle mit* bei *Kate Bush* und *reichen uns die Händchen* und *tanzen Ringelreihen* zu *Kate Bush* ...« Während Tone und ich uns zanken, beugt sich Spencer zum Ghettoblaster runter, drückt lässig auf »Eject« und wirft *The Best of The Zep* im hohen Bogen ins offene Meer.

»Ey!«, schreit Tone und schmeißt seine Bierdose nach ihm, und sie rennen beide den Pier hinunter. Es ist besser, wenn man sich bei diesen Streiterein raushält. Tone hat die Angewohnheit, etwas außer Kontrolle zu geraten, wird vom Geiste Odins geritten oder so was, und wenn ich mich einmische, endet es un-

weigerlich damit, dass Spence auf meinen Armen sitzt, während Tone mir ins Gesicht pupst, darum bleibe ich einfach still sitzen, trinke mein Bier und sehe zu, wie Tone versucht, Spencers Beine über das Geländer vom Pier zu hieven.

Obwohl wir September haben, liegt eine erste feuchte Kälte in der Abendluft, eine Vorahnung, dass der Sommer zu Ende geht, und ich bin froh um meinen Mantel aus dem Army-Restpostenladen. Ich konnte den Sommer noch nie leiden; ich mag nicht, wie die Sonne am Nachmittag auf den Fernseh Bildschirm knallt, und dann dieser gnadenlose Druck, T-Shirts und Shorts zu tragen. Ich hasse T-Shirts und Shorts. Würde ich in T-Shirt und Shorts vor einer Apotheke stehen, käme garantiert ein altes Ömchen an und würde versuchen, mir eine Münze in den Scheitel zu stecken.

Nein, ich freue mich richtig auf den Herbst, durch rascheldes Laub zu einer Vorlesung zu laufen und mich mit einem Mädchen namens Emily oder Katherine oder Françoise in dicken schwarzen Strumpfhosen und einem Louise-Brooks-Bubikopf angeregt über die Metaphysischen Dichter zu unterhalten und dann mit ihr in ihre kleine Dachkammer zu gehen und vor dem elektrischen Kaminfeuer miteinander zu schlafen. Hinterher lesen wir uns gegenseitig T. S. Eliot vor, trinken guten alten Port aus winzigen Gläschen und hören Miles Davis dazu. So jedenfalls stelle ich mir das vor. Das Uni-Erlebnis. Ich mag das Wort *Erlebnis*, es klingt so schön nach Karussellfahrt auf dem Rummelplatz.

Der Kampf ist vorbei, und Tone arbeitet seine überschüssigen Aggressionen ab, indem er süß-saure Fleischbällchen nach Möwen schmeißt. Spencer kommt langsam zurückgelaufen, stopft sich sein Hemd in die Hose, setzt sich neben mich und öffnet ein neues Bier. Er hat ein ganz spezielles Händchen für Bierdosen; wenn man ihm so zusieht, könnte man meinen, er trinke aus einem Martiniglas.

Spencer wird mir von allen am meisten fehlen. Er geht nicht zur Uni, obwohl er mit Abstand der schlaueste Mensch ist, den ich kenne, außerdem der hübscheste, härteste und coolste. Das sage ich ihm natürlich alles nicht, weil es nur peinlich klingen würde, aber es ist auch gar nicht nötig, weil er es sowieso weiß. Er hätte studieren können, wenn er wirklich gewollt hätte, aber er hat seinen Abschluss in den Sand gesetzt; nicht direkt absichtlich, aber man konnte ihm praktisch dabei zusehen. Während der Englischprüfung hat er am Tisch neben mir gegessen, und an den Bewegungen seines Stifts war zu erkennen, dass er nicht geschrieben, sondern *gezeichnet* hat. Bei der Frage über Shakespeare hat er *Die fröhlichen Weiber von Windsor* gemalt, bei der Lyrikfrage ein Bild mit dem Titel *Wilfred Owen erlebt aus nächster Nähe den Schrecken der Schützengräben*. Ich hab andauernd versucht, seine Aufmerksamkeit zu erregen und ihm einen freundlichen Blick mit der Botschaft »Hey Kumpel, reiß dich zusammen!« zuzuwerfen, aber er hat die ganze Zeit nach unten geguckt, ununterbrochen vor sich hin gezeichnet, und nach einer Stunde ist er dann aufgestanden und gegangen. Vorher hat er mir noch zugezwinkert; kein freches, sondern eher so ein tränennahes Zwinkern aus rotgeränderten Augen, wie ein tapferer Tommy auf dem Weg zum Erschießungskommando.

Danach ist er einfach nicht mehr zu den Prüfungen erschienen. Das Wort »Nervenzusammenbruch« fiel einige Male, wenn er nicht dabei war, aber Spencer ist viel zu cool, als dass er einen Nervenzusammenbruch gehabt haben könnte. Oder falls doch, würde er einen Nervenzusammenbruch cool aussehen lassen. Wie ich die Sache einschätze, ist diese ganze Jack-Kerouac-, qualvolle Existenz-Kiste bis zu einem bestimmten Punkt okay, aber nicht, wenn sie deine Zensuren vermasselt.

»Also, was wirst du machen, Spence?«

Er kneift die Augen zusammen und schaut mich an. »Was meinst du mit ›machen‹?«

»Du weißt schon. Jobmäßig.«

»Ich habe einen Job.« Spencer geht stempeln, arbeitet aber außerdem schwarz in einer rund um die Uhr geöffneten Tankstelle auf der A127.

»Ich weiß, dass du einen Job hast. Ich meine in Zukunft ...«

Spencer schaut über die Flussmündung hinaus und ich be-reue schon, das Thema angeschnitten zu haben.

»Dein Problem, lieber Brian, du unterschätzt den Reiz, den das Leben in einer 24-Stunden-Tankstelle bietet. So viele Süßigkeiten, wie ich essen will. Straßenkarten zum Lesen. Interessante Dämpfe zum Einatmen. Gratis-Weingläsersets ...« Er nimmt einen großen Schluck Bier und überlegt, wie er das Thema wechseln könnte. Dann greift er in seine Harringtonjacke und gibt mir eine Musikkassette mit einer handgeschriebenen Karte: »Hab ich dir aufgenommen. Die kannst du deinen neuen Universitätsfreunden vorspielen und so tun, als hättest du Geschmack.«

Ich nehme die Kassette, auf deren Rücken *Brians College-Collage* steht, in sorgfältig ausgeführten 3-D-Großbuchstaben. Spencer kann unglaublich gut zeichnen.

»Fantastisch, Spencer, vielen Dank, Kumpel ...«

»Schon gut, Jackson, es ist ja nur ein Tape für neunundsechzig Pence aus dem Supermarkt, da muss man nicht gleich flennen.« Sagt er, aber wir wissen beide, dass ein Neunzig-Minuten-Zusammenschnitt gute drei Stunden Arbeit bedeutet, und noch mehr, wenn man eine Karte dazu entwirft. »Leg's ein, ja? Bevor der Trottel zurückkommt.«

Ich lege die Kassette ein, drücke auf »Play«, und schon singt Curtis Mayfield *Move On Up*. Spencer war mal Mod, hat dann aber zu klassischem Soul gewechselt – Al Green, Gil Scott-Heron, die Richtung. Spencer ist so cool, dass er sogar *Jazz* mag. Und nicht bloß Sade und The Style Council; nein, richtigen Jazz, das nervige, langweilige Zeug. Wir sitzen da und

hören eine Weile zu. Tone versucht gerade, Geld aus dem Teleskop herauszufummeln, mit dem Schnappmesser, das er sich auf unserem Schulausflug nach Calais gekauft hat. Spencer und ich sehen ihm zu wie nachsichtige Eltern eines stark verhaltensgestörten Kindes.

»Und, kommst du mal am Wochenende nach Hause?«, fragt Spencer.

»Ich weiß nicht. Ich denke, schon. Nicht jedes.«

»Sieh mal zu, dass du's schaffst, ja? Sonst hab ich hier Conan den Barbaren ganz alleine an der Backe ...«, Spencer nickt in Tones Richtung, der jetzt Anlauf nimmt und das Teleskop mit Dropkicks bearbeitet.

»Sollten wir nicht irgendwie anstoßen oder so was?«, frage ich.

Spencer kräuselt die Lippen. »Anstoßen? Worauf?«

»Na ja – auf die Zukunft vielleicht?«

Spencer seufzt und tippt mit seiner Bierdose an meine. »Auf die Zukunft. Möge sie dir eine reine Haut bescheren.«

»Verpiss dich, Spencer.«

»Verpiss dich, Brian«, sagt er, lacht aber.

Bei unseren letzten Bieren sind wir ziemlich betrunken, legen uns flach auf den Rücken und sagen gar nichts, hören nur das Meer und Otis Redding, der *Try a little Tenderness* singt. In dieser klaren Spätsommernacht, als ich, flankiert von meinen besten Kumpels, in die Sterne gucke, fühlt es sich an, als würde das wahre Leben endlich beginnen und einfach alles möglich sein.

Ich möchte Aufnahmen von Klaviersonaten hören können und wissen, wer spielt. Ich möchte klassische Konzerte besuchen und wissen, an welcher Stelle man klatscht. Ich möchte in der Lage sein, modernen Jazz zu kapieren, ohne dass er sich wie so ein grauenhafter Fehler anhört, und ich möchte wissen, wer die Velvet Underground eigentlich genau sind. Ich möchte vollkommen in die Welt der Ideen eintauchen, ich möchte kom-

plexe ökonomische Zusammenhänge begreifen und wissen, was die Leute an Bob Dylan finden. Ich möchte radikale, aber humane und fundierte politische Ideale haben, und ich möchte an runden Holzküchentischen sitzen und leidenschaftlich, aber sachlich diskutieren und Sachen sagen wie: »Definier erst mal Ausbeutung!« und »Das ist ein Scheinargument!«, bis man dann plötzlich merkt, dass es draußen schon hell geworden ist und wir die ganze Nacht geredet haben. Ich möchte, dass mir Wörter wie »eponym« und »solipsistisch« und »utilitaristisch« ganz selbstverständlich von den Lippen gehen. Ich möchte lernen, Geschmack an Jahrgangswainen zu finden, an ausgefallenen Likören und einem guten Single Malt, und lernen, wie man so was trinkt, ohne mich in einen totalen Schnösel zu verwandeln. Ich möchte fremde und exotische Gerichte essen, Wachteleier und Hummer Thermidor – Dinge, die kaum genießbar klingen oder die ich nicht mal aussprechen kann. Ich möchte mit schönen, weltgewandten, einschüchternden Frauen schlafen, am Tag oder sogar mit Licht an, und dabei nüchtern und angstfrei sein; und ich möchte viele Sprachen fließend sprechen können, vielleicht auch noch die eine oder andere tote Sprache beherrschen, und ein Heft mit Ledereinband bei mir führen, in dem ich mir scharfsinnige Gedanken und Beobachtungen notiere und gelegentlich eine Verszeile. Vor allem aber möchte ich Bücher lesen; dicke, fette Schwarten, ledergebundene Bücher aus unglaublich dünnem Papier und mit diesem lila Bändchen, das man als Lesezeichen benutzt; billige, stockfleckige, antiquarische Lyrik-Anthologien oder sündhaft teure, importierte Bücher mit unverständlichen Essaysammlungen ausländischer Universitäten.

Und dann möchte ich irgendwann eine originelle Idee haben. Und ich möchte gemocht, vielleicht sogar geliebt werden. Doch da schauen wir mal, was kommt. Und in Sachen Job weiß ich noch nicht genau, was ich tun will, aber es muss ein Job sein,

den ich nicht verabscheue, der mich nicht krank macht und der nicht beinhaltet, dass ich mir die ganze Zeit Sorgen um Geld machen muss. Und genau das sind die Dinge, die mir eine Universitätsausbildung ermöglichen wird.

Wir machen das Bier alle, und dann artet es ein bisschen aus. Tone schmeißt meine Schuhe ins Meer, und ich muss auf Socken nach Hause laufen.

2

FRAGE: In welchem Film von Powell und Pressburger – frei nach der Geschichte von Hans Christian Andersen – tanzt sich Moira Shearer vor einer Dampflokomotive zu Tode?

ANTWORT: *Die roten Schuhe.*

Archer Road Nummer 16 ist wie alle anderen Häuser auf der Archer Road eine Maisonette; das ist die Diminutivform des französischen Substantivs (femininum) *maison* und bedeutet wörtlich »kleines Haus«. Hier wohne ich mit meiner Mum, und wenn man sich eine so richtig ungünstige Wohnsituation vorstellen will, dann sind ein achtzehnjähriger Junge und eine einundvierzigjährige Frau in einer Maisonette eigentlich unschlagbar. Der heutige Morgen wäre da mal wieder ein gutes Beispiel. Es ist halb neun, ich liege unter der Bettdecke, höre *The Breakfast Show* und gucke die Flugzeugmodelle an, die von der Decke baumeln. Ich weiß, ich hätte sie abnehmen sollen, aber irgendwann vor ein paar Jahren haben sie den Übergang von rührend-kleinjungenhaft zu komisch-kitschig gemacht, darum habe ich sie hängen lassen.

Mum kommt rein und klopft dann.

»Morgen, Schlafmütze. Heute ist dein großer Tag!«

»Warum klopft du nie an, Mum?«

»Ich klopfe doch an!«

»Nein, du kommst rein und klopft *dann* an. Das ist nicht Anklopfen ...«

»Na und? Du *machst* da doch nichts, oder?«, sagt sie anzüglich.

»Nein, aber ...«

»Sag bloß, du hast ein Mädchen bei dir«, und sie zupft an der

Bettdecke. »Komm raus, Kleine, nur nicht so schüchtern, lass uns drüber reden. Komm raus, komm raus, wer immer du bist ...«

Ich reiße ihr die Decke weg und ziehe sie mir über den Kopf.
»Ich komm gleich runter ...«

»Es riecht hier richtig *streng*, weißt du das?«

»Kann dich nicht hören, Mum ...«

»Riecht nach Jungs. Was *macht* ihr Jungs eigentlich, dass es immer so riecht?«

»Umso besser, dass ich weggehe, oder?«

»Wann fährt dein Zug?«

»Viertel nach zwölf.«

»Wieso bist du dann noch im Bett? Hier, ein Abschiedsgeschenk für dich ...«, und sie wirft eine Einkaufstüte auf den Bettüberwurf. Ich mache sie auf; es ist eine durchsichtige Plastikröhre drin, wie man sie für Tennisbälle verwendet, nur enthält diese drei zusammengeknüllte Baumwoll-Herrenslips in Rot, Weiß und Schwarz, den Farben der Naziflagge.

»Mum, das hättest du doch nicht ...«

»Ach, es ist ja nur 'ne Kleinigkeit.«

»Nein, ich meine, ich wünschte, du hättest es wirklich sein lassen.«

»Werd nicht frech, junger Mann. Steh lieber auf. Du musst ja noch packen. Und öffne bitte das Fenster.«

Nachdem sie weg ist, schüttle ich die Unterhosen aus der Plastikröhre auf die Bettdecke und genieße die symbolhafte Feierlichkeit dieses Anlasses. Denn das sind jetzt echt *Die Letzten Unterhosen, Die Mir Meine Mutter Im Leben Gekauft Hat*. Die weißen sind okay, und ich sehe ein, dass die schwarzen eine gewisse Haltbarkeit versprechen, aber *Rot*? Sollen die irgendwie *feurig* wirken oder was? Meiner Meinung nach schreien rote Unterhosen »Stopp!« und »Gefahr!«.

Aber in einer Anwendung von Mut und Abenteuer stehe ich auf und schlüpfte in die roten Unterhosen. Was ist, wenn sie

wie *Die roten Schuhe* sind und ich sie nie wieder ausziehen kann? Was ich nicht hoffe, denn als ich den Gesamteffekt im Spiegel des Kleiderschranks überprüfe, sehe ich aus, als hätte man mir in die Lenden geschossen. Ich ziehe dann trotzdem die Hosen von gestern Abend drüber, und mit pelzigen Zähnen, süß-saurem Mundgeruch und einem immer noch leicht flauen Gefühl in der Magengrube vom Skol am Vorabend gehe ich nach unten zum Frühstück. Danach werde ich ein Bad nehmen, packen, fahren und fertig. Ich kann es nicht fassen, dass ich tatsächlich hier weggehe. Ich kann es nicht fassen, dass man mich lässt.

Aber natürlich ist die große Herausforderung des Tages noch zu packen, aus dem Haus zu gehen und in den Zug zu steigen, ohne dass Mum sagt: »Dein Vater wäre stolz auf dich gewesen.«

Ein Dienstagabend im Juli, draußen ist es noch hell, und die Gardinen sind halb zugezogen, damit wir das Fernsehbild erkennen können. Ich habe schon gebadet und bin in Pyjama und Bademantel, rieche leicht nach Dettol und konzentriere mich auf meinen Lancaster-Bomber von Airfix im Maßstab 1:72, den ich auf einem Tablett vor mir zusammenbaue. Dad ist gerade von der Arbeit gekommen, er trinkt ein Bitter aus der Dose, und der Rauch seiner Zigarette hängt im Abendlicht.

»Hier kommt Ihre Startfrage: Welcher britische Monarch war der Letzte, der selbst noch auf dem Schlachtfeld kämpfte?«

»George V.«, sagt Dad.

»George III.«, sagt Wheeler vom Jesus College, Cambridge.

»Korrekt. Ihre Bonusrunde beginnt mit einer Frage in Geologie.«

»Verstehst du was von Geologie, Bri?«

»Ein bisschen«, behaupte ich kühn.

»Im Aussehen kristallin oder gläsern, welche der drei wichtigsten Gesteinsklassen entsteht durch Abkühlung und Erstarrung geschmolzener Erdmassen?«

Ich weiß es, ich weiß es ganz sicher. »Vulkangestein!«, rufe ich.

»Magmagesstein«, sagt Armstrong vom Jesus College, Cambridge.

»Korrekt.«

»Fast«, sagt Dad.

»Welche Struktur weist Magmaestein, das große auffällige, Phenocryst genannte Kristalle enthält, auf?«

Einfach raten. »Gekörnt«, sage ich.

Johnson, Jesus College, Cambridge, sagt: »Porphyry?«

»Korrekt.«

»Fast«, sagt Dad.

»Von welchem viktorianischen Dichter ist das narrative Gedicht *Porphyria's Lover*, in dem der Protagonist seine Geliebte mit einer Strähne ihres Haars erwürgt ...« – halt mal, das weiß ich jetzt wirklich – Robert Browning. Haben wir letzte Woche in Englisch durchgenommen. Es ist Browning, ich weiß es.

»Robert Browning!«, sage ich und versuche, nicht zu schreien.

»Robert Browning?«, sagt Armstrong, Jesus College, Cambridge.

»Korrekt!«, und es gibt Applaus von den Studio-Zuschauern, aber wir wissen beide, dass der Applaus in Wirklichkeit mir gilt.

»Scheiße, Bri, wie hast du das gewusst?«, fragt Dad.

»Ich weiß es einfach.« Ich möchte mich umdrehen und sein Gesicht sehen, sehen, ob er lächelt – er lächelt nicht oft, jedenfalls nicht nach der Arbeit –, aber ich will nicht selbstgefällig wirken, darum halte ich einfach still und beobachte sein sonnenbeschiedenes Spiegelbild im Fernseh Bildschirm. Er zieht an seiner Kippe, dann legt er mir sanft seine Zigarettenhand auf den Kopf, wie ein Kardinal, glättet mir das Haar mit den langen, gelben Fingerspitzen und meint:

»Wenn du nicht aufpasst, sitzt du eines Tages auch mal da«, und ich lächle in mich hinein und komme mir klug und schlau vor und habe das Gefühl, zur Abwechslung mal was richtig gemacht zu haben.

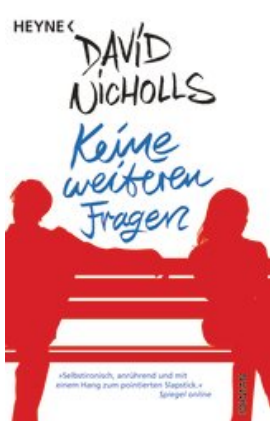
Natürlich werde ich dann übermütig und versuche, jede Frage zu beantworten und beantworte alle falsch, aber es macht nichts, denn ich habe endlich was richtig gemacht, und ich weiß, eines Tages werde ich es wieder richtig machen.

Ich glaube, ich kann sagen, dass ich mich nie irgendwelchen Modeerscheinungen unterworfen habe. Ich bin nicht *anti-Mode*, das nicht, nur hat von allen wichtigen Strömungen, die ich bisher miterlebt habe, keine richtig zu mir gepasst. Unterm Strich sieht die knallharte Realität so aus, dass für einen Fan von Kate Bush, Charles Dickens, Scrabble, David Attenborough und *University Challenge* nicht allzu viel drin ist, was junge Modetrends angeht.

Was nicht heißt, dass ich's nicht versucht hätte. Eine Zeit lang habe ich ständig wachelegen und mir Sorgen gemacht, dass ich vielleicht Grufti sein könnte, aber ich glaube, es war nur eine Phase. Außerdem bedeutet ein männlicher Grufti zu sein, sich mehr oder weniger wie ein aristokratischer Vampir zu kleiden, und wenn ich in einem Aufzug nie überzeugen werde, dann als aristokratischer Vampir. Mir fehlen einfach die Wangenknochen dafür. Und als Grufti muss man deren Musik hören, und die ist das Letzte.

Das war so ziemlich mein einziger Abstecher in Richtung Mode. Ich denke, mein ganz persönlicher Stil lässt sich am besten als leger, aber klassisch bezeichnen. Ich trage lieber Baumwoll-Bundfaltenhosen als Jeans, dann aber lieber dunkle Jeans als helle. Mäntel sollten schwer und lang und der Kragen hochgeschlagen sein, Schals leicht gefranst und schwarz oder weinrot, und beides gehört von Anfang September bis Ende Mai unbedingt dazu. Schuhe müssen dünne Sohlen haben und dürfen nicht zu spitz sein, und zu Jeans (das ist jetzt sehr wichtig) gehen nur schwarze oder braune Schuhe.

Andererseits habe ich auch keine Angst vor Experimenten, besonders jetzt nicht, da ich die Chance habe, mir eine neue Persönlichkeit zuzulegen. Darum liegt der alte Koffer von Mum und Dad offen vor mir auf dem Bett, und ich begutachte ein paar von den Neuerwerbungen, die ich mir für diesen besonderen Tag aufgehoben habe. Ganz oben auf der Liste steht meine neue Donkey Jacke, ein unglaublich dickes, schweres



David Nicholls

Keine weiteren Fragen

Roman

Taschenbuch, Broschur, 448 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-40794-7

Heyne

Erscheinungstermin: März 2010

Er will zu klassischen Konzerten gehen können, will wichtige Dinge sagen, exotische Speisen essen, mit schönen Frauen schlafen, am besten bei Tag. Doch die Mannwerdung gestaltet sich für Brian Jackson mühsamer als erhofft. Zielsicher tritt der junge Student von einem Fettnäpfchen ins nächste, immer auf der Suche nach einem besseren Leben.